Nummer 330. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 1. Juli 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Vom Vertrauensmann des Zaren.

Der Herausgeber der „Berliner Wissenschaftlichen Korrespondenz" hat den bekannten Vertrauensmann des Zaren, den russischen Staatsrath v. Bloch, der auf der Durchreise vom Haag nach Warschau sich eine Stunde in Berlin aufhielt, über die Eindrücke ausgefragt, die er von den bisherigen Verhandlungen der Friedenskonferenz im Haag erhalten habe, und über die Aussichten des Zustandekommens eines ständigen Schiedsgerichts. Herr v. Bloch sprach sich folgendermaßen aus:

„Das Zustandekommen des Schiedsgerichts kann meiner Ansicht nach nur eine Frage der Zeit sein; mit der Steigerung der Bevölkerung vergrößern sich die Heere; jeden Tag werden neue fürchterlichere Waffen geschmiedet. Die Unzufriedenheit der Volksmassen ist in steter Steigerung begriffen, was am besten durch den Umstand bewiesen wird, daß ⅘ der Wählerstimmen gegen die Militärvorlage waren, und daß dieselbe nur durch künstliche Beeinflussung bestätigt wurde. In allen Ländern gewinnen die sozialistischen Parteien immer mehr an Boden, die stetige Steigerung der Ausgaben muß nothwendigerweise eine Verarmung aller Länder, besonders aber Oesterreichs und Italiens, herbeiführen. Die Kriegserklärung ist schon heute zur Unmöglichkeit geworden. Viele namhafte deutsche Fachmilitärs beweisen diese Unmöglichkeit des Krieges. Nach den Schriften der Generäle Roon und Müller müssen durch die heutigen Gewehr- und Artilleriegeschütze die beiderseitigen Heere vernichtet werden. So ist beispielsweise die Wirksamkeit der französischen Geschütze infolge Vergrößerung der Stückzahl und infolge Verbesserung der Läufe und Geschosse ungefähr 240 mal mehr vernichtend als im Kriege von 1870/71. General Häseler sagt: „Wenn es mit der Vervollkommnung des Geschützmaterials weiter so fort geht, werden im Ernstfalle keine Lebenden übrig bleiben, um die Todten zu begraben." General Janson erklärt, daß jeder Angriff auf einen durch Erdwälle gedeckten Feind mindestens zwei Tage beansprüchen würde, und daß ein Sieg gegen Truppen wie die deutschen undenkbar sei; dieselbe Meinung vertritt Major Liebert. General Müller erklärt weiter, daß die Soldaten, um der Vernichtung zu entgehen, wie die Maulwürfe, die Erde aufwühlend, sich dem Feinde nähern müßten. Da nach General Jansons Meinung ein Kampf zwischen zwei Kulturstaaten zum Mindesten zwei Tage ununterbrochen dauern würde, wird es unmöglich sein, den Verwundeten Hilfe zu bringen, und wie Hunger und Durst zu stillen wären, ist ebenfalls eine große Frage. Der Generalarzt der bairischen Armee, Porth, sagt: „Ein Rückwärtstragen der Verwundeten auf dem beschossenen Felde würde wegen der Gefahr des Getroffenwerdens unmöglich sein, und es bliebe gegebenen Falls nicht anderes übrig, als die Verwundeten, ob Vater, Bruder oder Freund, aus den Schutzgräben gegen den Feind herauszuwerfen."

Ein Krieg gegen Frankreich würde einen so langsamen Verlauf haben, daß die Bewegungen auf der Karte gar nicht bemerkbar werden würden, eine Besiegung Rußlands wäre nur denkbar nach einer ganzen Reihe von Kampagnen. Aus den Studien des Generals v. d. Goltz ist die Schlußfolgerung zu ziehen, daß Rußland, da Deutschland beispielsweise einen Krieg unmöglich so lange aushalten könnte, unbesiegbar ist.

Daher ist der Vorschlag des Kaisers von Rußland, nach Mitteln zu suchen, um entstehende Streitigkeiten auf anderem Wege als durch Krieg schlichten zu können, nicht allein hochherzig, sondern auch im höchsten Grade rationell; und nur der Kaiser von Rußland konnte einen derartigen Vorschlag machen, da seine Macht nicht durch einen Bundesrath und ein Parlament begrenzt ist.

Deutschland hat durch seine letzten Kriege alles praktisch Mögliche erreicht, und Kolonialfragen haben für Deutschland keine große Bedeutung; denn der deutsche Kolonialhandel beträgt nur ein ½ Prozent des gesammten Handels Deutschlands.

Es ist zweifellos, die Ursache der ungeheueren Kriegsrüstungen liegt einzig und allein in dem gegenseitigen Mißtrauen, welches den psychischen Zustand bei allen Völkern geschaffen hat, den Graf Caprivi einst im Reichstag so vortrefflich mit dem Ausdruck: „Zahlenwuth" charakterisirt hat. Diese „Zahlenwuth" hat bisher nicht genügend gewürdigt, daß, um ein Schwert zu besitzen, welches dem Gegner sicheren Tod bringt, Ausgaben gemacht werden, welche den Körper, der sich dieses Schwertes bedienen soll, so schwächen, daß es ihm unmöglich wird, das Schwert zu benützen. Nach den ersten Hieben werden beide Kämpfende entkräftet zu Boden sinken.

Nach General v. d. Goltz kostet der Unterhalt der Armee 8—10 Millionen täglich. Der zukünftige Krieg würde daher nicht mehr an Mangel an Soldaten zu Ende gehen, sondern durch die vollständige Vernichtung eines, wahrscheinlich aber durch die wirthschaftliche Erschöpfung aller Kriegführenden.

Dies sind die Gesichtspunkte, aus welchen die Haager Konferenz zu betrachten ist. Das Grundübel, nämlich das Mißtrauen, muß geheilt werden, dann verschwinden die Krankheitssymptome von selbst. Das radikalste Mittel, dies zu erreichen, ist die Einsetzung eines ständigen Schiedsgerichts. Es handelt sich jetzt also darum, ein vertrauenerweckendes Schiedsgericht zu schaffen; ob es fakultativ oder obligatorisch ist, wird keinen großen Unterschied machen. Mit der Schaffung dieses Schiedsgerichts würde die Zuversicht entstehen, daß die Menschheit den primitiven Zuständen entrissen wird, wo wie bei Thieren, Kindern und Wilden Streitigkeiten nur durch Raufereien geschlichtet werden können.

Deutschlands Vertreter erklärten sich Anfangs prinzipiell gegen Schiedsgerichte, und, darin liegt die große Gefahr, daß der Krankheitszustand sich noch verschlimmern wird. Regierungen und Völker werden noch mißtrauischer werden und fragen: „Wenn Deutschland kein Zutrauen zu der vorgeschlagenen Art und Weise der Zusammensetzung der Schiedsgerichte und deren Verfahren hat, warum schlägt es nicht einen anderen Modus vor? Deutschlands Gesichte und Diplomaten genießen ein solches Ansehen, daß dieselben neue Vorschläge ohne Weiteres machen können. Sollte die Ursache nicht vielmehr darin zu suchen sein, daß die Lenker deutscher Geschicke sich mit dem schon Erreichten nicht begnügen wollen und noch andere Eroberungsgelüste haben?"

Es ist unmöglich, zu glauben, daß die bis heute so korrekte, taktvolle, vorsichtige Leitung der deutschen Politik in eine ganz entgegengesetzte Bahn geführt werden sollte.

Auf der Konferenz wird allgemein gehofft, daß der persönliche Einfluß des deutschen Kaisers bezüglich der Frage des ständigen Schiedsgerichts Abhilfe schaffen wird.

Die Völker, und besonders das deutsche Volk, sind zu aufgeklärt, um den Verdächtigungen Glauben zu schenken, daß der unumschränkte Herrscher über ein Sechstel der ganzen Erdoberfläche und ein Siebentel der gesammten Bevölkerung kleinliche persönliche Vortheile erzielen möchte. Dabei ist nicht zu vergessen, daß eine zweite derartige Gelegenheit, um den jetzigen Zustand der unnatürlichen Rüstungen, die nothwendigerweise zu der furchtbarsten wirthschaftlichen Katastrophe führen müssen, zu beseitigen, nicht so bald wieder eintreten wird. Daß ein durch Rußland vorgeschlagenes Schiedsgericht den Frieden sichert, kann keinem Zweifel unterliegen. Für Deutschland mag dieses Ergebniß weniger Bedeutung haben als für Oesterreich und Italien, aber da zwischen diesen drei Staaten eine Allianz besteht, so liegt für Deutschland die moralische Verpflichtung vor, die Interessen der Schwächeren zu berücksichtigen.

So lange nur von Einzelnen die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, daß der Krieg zur Unmöglichkeit geworden ist, da er einem Selbstmorde ähnlich wäre, so lange konnte dieser Ruf überhört werden. Heute hat sich die Lage geändert.

Nach der Anerbietung des Kaisers von Rußland, welche, wie sich Professor Vierhoff so richtig ausdrückte, nur der Evolution der Wissenschaft Ausdruck gegeben hat, würde Deutschland durch eine ablehnende Haltung in der Schiedsgerichtsfrage vereinzelt ohne moralisches Fundament dastehen, und der Sieg der Opponenten wäre gesichert.

Es würden Staaten mit und ohne Schiedsgericht entstehen, und Deutschland wäre in der Lage, wie es Oesterreich seinerzeit war, als es aus dem deutschen Bunde herausgedrängt wurde. Der deutsche Kaiser hat seine Armee auf einen so hohen Stand gebracht, daß seine Aktivität nicht mehr zum Wohle des Landes voll ausgenützt werden kann.

Welcher Segen wäre es für Deutschland und die ganze Welt, wenn er seine geniale Thatkraft der Linderung des Looses der Elenden seines Reiches widmen wollte! Und dies kann nur durch Ersparnisse an den Summen für weitere Kriegsvorbereitungen erzielt werden."

• • •

So weit Herr v. Bloch. Die feindselige Spitze seiner Auslassungen gegen Deutschland tritt offen zu Tage. Das Bemühen, das deutsche Reich gewissermaßen als den Friedensstörer auf dem Friedenskongreß hinzustellen, muß allerdings dem unparteiischen Beobachter geradezu lächerlich erscheinen. Denn gerade Deutschland ist es, das seit nahezu dreißig Jahren auf dem Kontinent den Friedenszustand aufrecht zu erhalten bemüht war und mit Erfolg bemüht war. Seine unendliche Friedensliebe ist über jeden Zweifel erhaben. Von Rußland — mit Ausnahme vielleicht der Person des Zaren — läßt sich das Gleiche schwerlich behaupten. Ist doch die Ansammlung der russischen Truppen in Polen noch heute, wie vor Jahren, eine beständig drohende Kriegsgefahr für uns wie für Oesterreich-Ungarn. Wir möchten daher mit Alphonse Karr, dem großen französischen Satiriker, Herrn Staatsrath Bloch zurufen: „Die Herren Mörder mögen den Anfang machen! — dann wollen wir die Todesstrafe abschaffen."

• • •

In der Friedenskonferenz im **Haag** hat der **russische Abrüstungsvorschlag** durch die erste Kommission eine höfliche, aber entschiedene Ablehnung erfahren. Zur Berathung über die Anträge des Obersten Jilinski und des Fregattenkapitäns Scheine hatte die erste Kommission einen Bericht erstattet, nach dessen Kenntnißnahme die Kommission die schon mitgetheilte Resolution beschloß.

Der von der ersten Kommission der Konferenz vorzulegende Bericht über die Berathung besagt, die Kommission habe mit Ausnahme des Obersten Jilinski einstimmig die Schwierigkeit anerkannt, selbst für die Dauer von nur fünf Jahren die Höhe der Effektivbestände festzusetzen, ohne gleichzeitig andere wesentliche Bestandtheile der nationalen Vertheidigung zu regeln. Ebenso habe die Kommission anerkannt, wie schwierig es sei, auf dem Wege internationalen Uebereinkommens diese Elemente der nationalen Vertheidigung zu regeln und in jedem einzelnen Lande nach den sehr verschiedenen Gesichtspunkten zu organisiren. Das Komitee bedauere daher, den russischen Antrag nicht annehmen zu können. Die Mehrheit der Kommission war der Ansicht, daß ein gründlicheres Studium dieser Fragen durch die verschiedenen Regierungen sehr wünschenswerth sei.

Damit ist die Arbeit der ersten Kommission beendet. Die Schiedsgerichtskommission wird heute Deutschlands offizielle permanente Schiedsrichterlisten annehmen. Wahrscheinlich läßt Deutschland auch seinen Anspruch fallen, daß jeder Großstaat statt zwei vier Schiedsrichter ernennen solle.

• • •

Petersburg, 30. Juni. (W. T. B.) Das Blatt des Fürsten Uchtomskij „Peterburgskija Wjedomosti" sagt in einem Artikel über die Friedenskonferenz im Haag, obgleich man über keine der der Konferenz vorgelegten Fragen einig zu sein scheine, sei es gewiß, daß die Konferenz eine wohlthätige und bedeutende Wirkung haben werde, selbst wenn sie keinerlei sofortiges Ergebniß zeitigen sollte, denn das Prinzip des Krieges sei gründlich erschüttert. Jede neue Idee brauche Zeit zum Reifen, zum Eindringen ins menschliche Verständniß. Die Verhandlungen der Konferenz über die Schiedsgerichtsfrage seien höchst belehrend. Das Schiedsgericht habe moralische, aber keine physische Macht. Daher hätte man bisher behauptet, sie habe

---

Große Berliner Kunstausstellung 1899.

Von [Nachdruck verboten.]
Fritz Stahl.

Berliner Zukunftsbilder. — Architektur.

Schon bei dem ersten Gang hatte ich den Entwurf des Architekten Felix Wolff, die Umgebung des Kaiser Wilhelm-Denkmals umzugestalten, erwähnt. (22, 1600.) Damals hielt ich ihn nur für eine akademische Studie, die kein aktuelles Interesse habe. Inzwischen ist nun mitgetheilt worden, daß irgend ein Komitee am Werke sei, eine der Veränderungen, die er vorschlägt, die einzige, die von Privatleuten ausgeführt werden kann, zu fördern; mag der Erfolg sein, welcher er will, nun muß man sich mit dem Entwurf beschäftigen.

Im ersten Augenblick wirkt er, wie gut auch vieles gefällt, durch seine Kühnheit verblüffend. Die alte Kommandantur, die Schinkelsche Bauakademie, das „Rothe Schloß" sind einfach rasirt. Man ist versucht, von vornherein zu sagen: „Das geht nicht". Aber vielleicht ist der Grund für den Schreck nur darin zu suchen, daß wir in Berlin nicht daran gewöhnt sind, solche Neugestaltungen in großem Stil vornehmen zu sehn. Der Mann hätte Berlin vor fünfundzwanzig Jahren gefehlt.

Trennen wir einmal die ästhetische Frage und die Frage der Durchführbarkeit!

Also die drei Gebäude sind gefallen. An der Stelle des „Rothen Schlosses", aber erheblich zurückgerückt, steht ein monumentales Haus. Vor der Schloßfassade dem Denkmal gegenüber sind Terrassen angebracht, die ganze Schloßfreiheit ist mit gärtnerischen Anlagen geschmückt, die sich auch vor den Terrassen nach der Lustgartenseite fortsetzen. Damit ist schon gegeben, daß die Schloßfreiheit nur noch dem Fußgängerverkehr dienen kann; dagegen ist auf der anderen Seite der Spree eine breite Fahrstraße angebracht, die auf den Werderschen Markt mündet. Der Platz, den diese Straße von dem Kommandanturgrundstück übrig gelassen hat, ist auch gärtnerisch geschmückt, und ebenso die Westseite hinter dem Denkmal. Diese letzten Anlagen setzen sich auch über eine Terrasse hin fort, die einen zweiten Zugang zu dem Denkmal, über die Spree hinüber, trägt.

Denkt man sich diese Aenderungen einmal durchgeführt, so wird man zugeben müssen, daß sich das Stadtbild an dieser Stelle sehr verschönert hat. Das Denkmal ist von störender Nachbarschaft befreit, und der Beschauer gewinnt vor dem Schloß eine Stelle, von der aus er es ruhig betrachten kann. Man hat vom Zeughaus aus einen schönen Blick nach dem Schloßplatz hinüber, wo ja wohl auch die alten Häuser zwischen Breite- und Brüderstraße besseren weichen werden, und ebenso vom Schloßplatze nach den Linden. Kurz, der Plan hat etwas sehr Bestechendes.

Aber, aber, aber — — drei Aber und alle gewichtig.

„Aber" woher kommen die Mittel? Der Verfasser meint: „Der Staat hätte die alte Bauakademie und das Kommandanturgebäude freizugeben, während die Stadt im Austausch für einen Theil dieses Terrains den Platz um Schloß und Denkmal darzubieten hätte. Von Seiten opferfreudiger Bürger..... ist in Aussicht genommen, die Mittel zum Ankauf des Rothen Schlosses zusammenzubringen." Hm, die Abgeordneten und Stadtverordneten, an die die Sache doch kommen muß, werden sich wohl sehr besinnen. Das „Freigeben" der Kommandantur und der Akademie ist, da sie neu gebaut werden müssen, eine Millionenfrage. Die opferfreudigen Bürger kann man nur preisen, wenn sie so tief in die eigenen Taschen — — es sollen doch die eigenen sein?? — — greifen wollen.

„Aber" das alles wäre nicht nöthig gewesen, wenn nicht das Denkmal an eine Stelle gesetzt worden wäre, wo es eben keinen Platz hat.

„Aber" der ganze Wagenverkehr von der Breitenstraße zum Haackeschen Markt herüber und hinüber muß den sehr großen Umweg über den Werderschen Markt machen und hat dort einen bösen spitzen Winkel zu umfahren. Niemand wird im Ernst dafür sein können, mitten in dem engen und belebten Berlin, einfach eine wichtige Straße dem Verkehr zu entziehen.

Ich fürchte, das schöne Projekt wird nicht viele begeisterte Freunde finden. Dabei ist eines schon als schlechterdings unmöglich von mir ganz bei Seite gelassen worden: die Befreiung dieses Spreearms vom Schiffsverkehr.

Wir bringen in der übernächsten Nummer unserer „Deutschen Lesehalle" eine Reproduktion des Entwurfes, um unseren Lesern ein eigenes Urtheil zu ermöglichen, und weil ja Einiges von ihm wohl sicher zur Ausführung kommen wird. Zugleich veröffentlichen wir dann den schon genehmigten Entwurf desselben Architekten, der in sehr glücklicher Weise die Terrassenanlagen vor der Orangerie in Sanssouci weiter in den Park hinein führt und durch die Führung der störenden Chaussee unter der neuen Terrasse hindurch ein harmonisches Gesammtbild schafft.

• • •

Die „Vereinigung Berliner Architekten" hat wieder eine Kollektivausstellung veranstaltet (Saal 26). Der Raum ist gut geschmückt; die Wände haben unten eine ziemlich hohe Basis in Blau mit weißen Lilien; der obere Theil ist durch blaue Streifen in Felder getheilt, die roth bespannt sind; auf den blauen Streifen sind vergoldete Guirlanden angebracht; ebensolche sind über den breiten Umgang gespannt, der sich um den Einbau in der Mitte hinzieht. Entwürfe von Max Seliger und Reisestudien von Hans Seliger bringen Abwechselung in die mit farblosen Architekturzeichnungen bedeckten Wandflächen.